

Hoffnung in der Dunkelheit

REBECCA SOLNIT

Hoffnung in der Dunkelheit

Unendliche Geschichten, wilde Möglichkeiten

Aus dem amerikanischen Englisch
von Michael Mundhenk



Matthes & Seitz Berlin

*Der Chronist, welcher die Ereignisse hererzählt,
ohne große und kleine zu unterscheiden, trägt damit
der Wahrheit Rechnung, daß nichts was sich jemals
ereignet hat, für die Geschichte verloren zu geben ist.*

Walter Benjamin,
»Über den Begriff der Geschichte«

*Wenn euch die Nachrichten nicht gefallen,
dann geht raus und macht euch selber welche.*

Abmoderation des Nachrichtensprechers
Wes Nisker im Rundfunksender KSAN
in den 1970er-Jahren

Vorwort
Gründe zur Hoffnung (2015)

Deine Gegner wollen, dass du glaubst, alles sei hoffnungslos, du hättest keine Macht, es bestünde kein Handlungsbedarf, du könntest nicht gewinnen. Hoffnung ist eine Gabe, die du nicht hergeben musst, eine Kraft, die du nicht wegwerfen musst. Und obwohl Hoffnung eine Trotzreaktion sein kann, ist Trotz kein hinreichender Grund zum Hoffen. Doch es gibt gute Gründe.

Ich habe dieses Buch 2003 und Anfang 2004 als ein Plädoyer für die Hoffnung geschrieben. Was folgt, ist in gewisser Hinsicht ein Dokument seiner Zeit – es wurde gegen die enorme Verzweiflung geschrieben, die zu Beginn des Krieges im Irak herrschte, als die Bush-Administration auf dem Höhepunkt ihrer Macht war. Dieser Moment liegt lange zurück, doch Verzweiflung, Defätismus, Zynismus sowie die Geschichtsvergessenheit und die Annahmen, aus denen diese Einstellungen häufig erwachsen, haben sich nicht aufgelöst – nicht einmal, als sich absolut wilde, unvorstellbar fantastische Dinge ereigneten. Und zur Rechtfertigung dieser Haltungen ließe sich noch immer vieles vorbringen.

Mehr als ein Dutzend turbulente Jahre später glaube ich trotzdem, dass die Prämissen des Buches weiterhin gelten. Progressive, bürgernahe Graswurzelgruppierungen haben zahlreiche Siege errungen. Die kollektive Macht der Menschen ist weiterhin ein Katalysator für tiefgreifende Veränderungen. Und die Veränderungen, die wir erlebt

haben, sind sowohl erfreulich als auch schrecklich. Die Welt von 2003 wurde hinweggefegt. Doch die Schäden, die sie angerichtet hat, klingen nach. Ihre Übereinkünfte und viele ihrer Ideologien haben allerdings Platz für neue gemacht – und darüber hinaus für eine grundlegende Veränderung dessen, wer wir sind, sowie der Art und Weise, wie wir uns selbst, die Welt und so viele Dinge in ihr vorstellen. Wir leben in einer außergewöhnlichen Zeit, in der viele ungeahnt vitale Bewegungen entstanden sind, die nicht vorhersehbar waren. Gleichzeitig ist es eine alpträumhafte Zeit. Unser Engagement erfordert die Fähigkeit, beides erkennen zu können.

Im 21. Jahrhundert hat sich eine grauenhafte ökonomische Ungleichheit breitgemacht, möglicherweise aufgrund einer Geschichtsvergessenheit sowohl der Werktätigen, die eine Verschlechterung der Löhne, Arbeitsbedingungen und Sozialleistungen tolerieren, als auch der Eliten, die nicht mehr wissen, dass sie einige dieser Dinge in der Hoffnung zugestanden hatten, dadurch eine Revolution vermeiden zu können. Der Aufstieg des Silicon Valley als ein globales Machtzentrum hat zahllose Arbeitsplätze eliminiert und automatisiert und so die ökonomische Ungleichheit verstärkt. Er hat neue Eliten und monströse Unternehmen entstehen lassen: von Amazon mit seinen Angriffen auf das Verlagswesen, auf Autorinnen und Autoren sowie auf Arbeitsbedingungen allgemein, bis hin zu Google, das versucht, in unzähligen Bereichen ein globales Informationsmonopol aufzubauen, und dabei eine erschreckende Macht anhäuft, die sich ableitet aus der Erstellung detailreicher Profile der allermeisten

Menschen, die Computer nutzen. Die großen Tech-Konzerne haben Möglichkeiten zur Überwachung geschaffen und angewandt, die sich der Kreml und das FBI auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges nicht hätten träumen lassen – in Zusammenarbeit mit der Regierung, die das Ganze regulieren sollte. Der Angriff auf bürgerliche Freiheiten, einschließlich des Rechts auf Privatsphäre, dauert weiterhin an, lange, nachdem die während des globalen Krieges gegen den Terror vorgebrachten Rechtfertigungen verblasst sind.

Schlimmer noch ist die Wirkung des Klimawandels, schneller, heftiger und verheerender als von der Wissenschaft vorhergesagt.

Hoffnung bedeutet nicht, diese Realitäten zu leugnen. Sie bedeutet, sich ihnen zu stellen und mit ihnen auseinanderzusetzen, indem man sich daran erinnert, was das 21. Jahrhundert sonst noch gebracht hat: die Bewegungen, Helden, Heldinnen und Bewusstseinsänderungen, die diese Dinge jetzt angehen. Unter ihnen: *Occupy Wall Street*; *Black Lives Matter*; *Idle No More* und die Dreamers, die den DREAM-Act unterstützen, ein Dekret zum Schutz von Migrantenkindern; die Bemühungen um die Gleichstellung aller Ehen; das Wiederaufleben der Frauenbewegung; Bewegungen für ökonomische Gerechtigkeit, die sich dem Thema Mindestlohn widmen (und ihn häufig angehoben bekommen) und gegen die Schuldknechtschaft und die Studienkredit-Abzocke kämpfen; sowie eine lebendige Klima- und Klimagerechtigkeitsbewegung – und die unzähligen Überschneidungen zwischen ihnen allen. Es war ein wirklich bemerkenswertes Jahrzehnt für

den Aufbau von Bewegungen, für gesellschaftliche Veränderungen und für einen tiefgreifenden Wandel von Vorstellungen, Perspektiven und Strukturen für breite Teile der Bevölkerung (und natürlich auch für Backlashs gegen all diese Dinge).

Der Nutzen der Ungewissheit

Hoffnung in der Dunkelheit begann als ein Essay, den ich, keine sechs Wochen nachdem die Vereinigten Staaten ihren Krieg gegen den Irak eröffnet hatten, in einer Onlinezeitschrift veröffentlichte. Er ging sofort, wie man so schön sagt, viral – er fand weite Verbreitung per Mail, wurde in einer etablierten Zeitung abgedruckt, landete auf vielen Nachrichtenseiten im Netz, wurde von einigen alternativen Zeitungen raubkopiert und sogar von jemandem, dem er gefiel, ausgedruckt und per Hand verteilt. Es war mein erstes Abenteuer mit einer Veröffentlichung im Internet, aber auch das erste Mal, dass ich das Innenleben der Politik des Augenblicks, die Emotionen und Wahrnehmungen, die unseren politischen Standpunkten und Engagements zugrunde liegen, direkt ansprach. Verblüfft über den Hunger nach einer anderen Art des Erzählens darüber, wer und wo wir waren, beschloss ich, dieses damals schmale Buch zu schreiben. Nach seinem Erscheinen führte es ein aufregendes Leben in mehreren Sprachen, und ich verbrachte Jahre damit, öffentlich über Hoffnung und Aktivismus zu sprechen, über die historischen Fakten und die Möglichkeiten. Meine Argumente wurden dabei vielleicht

geschliffener, präziser oder zumindest strapazierfähiger. Und es ist mir eine Freude, es zu überarbeiten und diese Einleitung, mehrere neue Kapitel am Ende sowie einige Anmerkungen hinzuzufügen. Hier also eine weitere Durchquerung dieser Landschaft.

Es ist wichtig zu sagen, was Hoffnung nicht ist: Sie ist nicht der Glaube, dass alles gut war, ist oder wird. Die Beweise unbeschreiblichen Leidens und unermesslicher Zerstörung sind allgegenwärtig. Bei der Hoffnung, die mich interessiert, geht es um breit gefasste Perspektiven mit ganz spezifischen Möglichkeiten, die uns zum Handeln einladen oder auffordern. Sie ist auch keine sonnige Alles-wird-besser-Erzählung, kann jedoch ein Gegenstück zum Alles-wird-schlimmer-Narrativ bilden. Dieses Buch ist also ein Bericht über Komplexitäten und Ungewissheiten, mit Öffnungen. »Kritisches Denken ohne Hoffnung ist Zynismus, aber Hoffnung ohne kritisches Denken ist Naivität«, bemerkte die bulgarische Schriftstellerin Maria Popova einmal. Und Patrisse Cullors, eine Mitbegründerin von *Black Lives Matter*, beschrieb die Mission dieser Bewegung schon früh so: »Hoffnung und Inspiration für ein kollektives Handeln zu geben, um kollektive Macht aufzubauen und eine kollektive Transformation zu erreichen, verwurzelt in Trauer und Wut, aber ausgerichtet auf eine Vision und auf Träume.« Es ist eine Position, die anerkennt, dass Trauer und Wut nebeneinander existieren können.

Die enormen Errungenschaften im Bereich der Menschenrechte im letzten halben Jahrhundert – nicht nur das Erlangen von Rechten, sondern auch die Neudefinition von *Race*, Gender, Sexualität, Körperwissen, Spiritualität

und der Idee des guten Lebens – florierten in einer Zeit beispielloser ökologischer Zerstörung und der Entwicklung ganz und gar neuer Formen der Ausbeutung. Aber es entstanden eben auch neue Formen des Widerstands, die ermöglicht wurden durch ein gelungenes Verständnis dieser Gleichzeitigkeiten, neue Kommunikations- und Organisierungsmöglichkeiten sowie überraschende Allianzen über Entfernungen und Unterschiede hinweg.

Hoffnung gründet auf der Annahme, dass wir nicht wissen, was geschehen wird, und dass in der Weite der Ungewissheit Raum zum Handeln ist. Wer Ungewissheit anerkennt, erkennt, dass wir in der Lage sein könnten, den Ausgang der Ereignisse zu beeinflussen – allein oder gemeinsam mit ein paar Dutzend oder mehreren Millionen anderen Menschen. Hoffnung ist eine Umarmung des Unbekannten, eine Alternative zur Gewissheit sowohl des Optimismus als auch des Pessimismus. Wer an Ersteren glaubt, denkt, dass alles ohne unser Zutun gut wird, wer an Letzteren glaubt, nimmt den entgegengesetzten Standpunkt ein. Und beide entschuldigen so ihr Nichthandeln. Hoffnung ist die Überzeugung, dass das, was wir tun, zählt, auch wenn wir nicht im Voraus wissen können, wie und wann es zählt, auf wen und auf was es sich vielleicht auswirkt. Möglicherweise wissen wir es sogar im Nachhinein nicht, aber zählen tut es trotzdem – die Geschichte ist voller Beispiele von Menschen, deren Einfluss nach ihrem Tod am größten war.

Es gibt bedeutende Bewegungen, die ihre Ziele verfehlten, und es gibt vergleichsweise kleine Gesten, die sich wie Pilze zu erfolgreichen Revolutionen auswuchsen.

Die Selbstverbrennung des verarmten, von der Polizei schikanierten Gemüsehändlers Mohamed Bouazizi am 17. Dezember 2010 in Tunesien war der Funke, der eine Revolution entzündete, erst in seiner Heimat und dann 2011 in ganz Nordafrika und anderen Teilen der arabischen Welt. Und obwohl der Bürgerkrieg in Syrien und die Konterrevolutionen nach dem erstaunlichen Aufstand in Ägypten wahrscheinlich das sind, woran sich die meisten erinnern, stürzte Tunesiens »Jasminrevolution« einen Diktator und führte 2014 zu friedlichen Wahlen in diesem Land. Was immer der Arabische Frühling noch war, er ist auch ein außergewöhnliches Beispiel dafür, wie unvorhersehbar Veränderungen sind und wie stark die kollektive Macht von Menschen sein kann.

Die Entstehung des Arabischen Frühlings lässt sich aber auch anders erzählen: Das stille Organisieren, das vorher im Verborgenen stattfand, war grundlegend. Genauso wie die Comic-Biografie über Martin Luther King und den zivilen Ungehorsam, die ins Arabische übersetzt wurde und kurz vor dem Arabischen Frühling in Ägypten weite Verbreitung fand. Man kann das Ganze so erzählen, dass Kings Taktiken des zivilen Ungehorsams von Gandhis Taktiken inspiriert waren und Gandhi wiederum von Tolstoi und den radikalen Nichtkooperations- und Sabotageaktionen der britischen Suffragetten. So winden sich die Ideenfäden um die ganze Welt und durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte. Eine andere Abstammungslinie des Arabischen Frühlings führt zurück zum Hip-Hop, der afro-amerikanischen Musik, die zu einem globalen Medium für Widerspruch und Empörung geworden ist; der tunesische

Rapper El Général war, zusammen mit Bouazizi, ein Initiator des Aufstands, und auch andere Musiker spielten eine Rolle bei der Artikulation der Empörung und der Inspiration der vielen.

Wie Pilze: Nach einem Regen erscheinen sie wie aus dem Nichts an der Erdoberfläche. Viele wachsen aus dem Myzel heraus, einem ausgedehnten Wurzelgeflecht, das verborgen und weitgehend unbekannt bleibt. Was wir »Pilze« nennen, nennt die Mykologie »Fruchtkörper« dieses weniger sichtbaren Myzels. Aufstände und Revolutionen gelten oft als spontan, doch das Fundament dafür legen häufig weniger sichtbare langfristige Organisations- und Untergrunderarbeit. Ein Wandel von Ideen und Werten ist auch das Ergebnis der Arbeit von Schriftstellerinnen, Aktivistinnen, Gelehrten, öffentlich auftretenden Intellektuellen sowie Menschen, die sich in den sozialen Medien engagieren. Das mag unbedeutend oder peripher erscheinen – bis veränderte Annahmen darüber, wer und was zählt, wer gehört und wem geglaubt werden soll, wer Rechte hat, zu ganz anderen Ergebnissen führen.

Aus Ideen, die anfangs als ungeheuerlich, lächerlich oder extrem gelten, werden allmählich Vorstellungen, an die man schon immer geglaubt zu haben meint. Wie diese Veränderung vonstattenging, bleibt nur selten im Gedächtnis, auch weil es an einen Mainstream erinnert, der beispielsweise auf eine fanatische Weise homophob oder rassistisch war, wie er es inzwischen nicht mehr ist; und es erinnert daran, dass die Kraft aus den Schatten und von den Rändern kommt, dass unsere Hoffnung eher in der Dunkelheit liegt und nicht mitten auf

der Bühne im Rampenlicht. Unsere Hoffnung und häufig auch unsere Kraft.

Die Geschichten, die wir erzählen

Allein die Geschichte zu ändern reicht nicht aus, war aber oft grundlegend für echte Veränderungen. Eine Verletzung sichtbar und öffentlich zu machen ist häufig der erste Schritt zur Heilung, und politische Veränderungen folgen oft der Kultur – wenn das, was lange toleriert wurde, als intolerabel betrachtet wird, oder das, was übersehen wurde, sich zeigt. Mit anderen Worten, jeder Konflikt ist zum Teil ein Kampf um die Geschichte, die wir erzählen, beziehungsweise darum, wessen Geschichte erzählt wird.

Ein Sieg bedeutet nicht, dass jetzt alles für immer gut sein wird und wir deshalb bis ans Ende aller Tage einfach nur rumhängen können. Einige Aktivisten und Aktivistinnen befürchten, sobald wir einen Sieg verkünden, geben die Leute den Kampf auf. Ich hingegen habe eher die Befürchtung, dass die Leute aufgeben und nach Hause gehen oder gar nicht erst anfangen, wenn sie glauben, dass ein Sieg unmöglich sei, oder nicht erkennen, welche Siege bereits errungen wurden. Die Gleichstellung der Ehe bedeutet nicht das Ende der Homophobie, ist aber ein Grund zum Feiern. Ein Sieg ist ein Meilenstein, ein Beweis dafür, dass wir mitunter gewinnen, und eine Ermunterung weiterzumachen, nicht aufzuhören. Zumindest sollte er es sein.

Meine eigene Erkundung der Gründe für Hoffnung hat seit meiner Arbeit an *Hoffnung in der Dunkelheit* zwei große

Bestärkungen erfahren. Eine resultierte aus der Erkenntnis, wie enorm groß die altruistischen und idealistischen Kräfte sind, die in der Welt bereits am Werk sind. Die meisten von uns würden, wenn man uns fragte, sagen, dass wir in einer kapitalistischen Gesellschaft leben, doch erhebliche Aspekte unseres Alltagslebens – unsere Interaktionen mit und unser Engagement für Familie, Freundschaften, Berufungen, Mitgliedschaften in sozialen, spirituellen und politischen Organisationen – sind im Kern nichtkapitalistisch oder sogar antikapitalistisch, voller Dinge, die wir umsonst tun, aus Liebe und aus Prinzip.

In gewisser Hinsicht ist der Kapitalismus eine anhaltende Katastrophe, die der Antikapitalismus lindern hilft, wie eine Mutter, die ihrem Kind ständig hinterherläuft (oder, um die Analogie noch etwas weiterzutreiben: die das Kind manchmal, durch Gesetze oder Proteste, diszipliniert, damit es sein Durcheinander selbst hinter sich aufräumt, oder manch ein Durcheinander von vornherein unterbindet – es mag in diesem Zusammenhang erwähnenswert sein, dass nichtkapitalistische Praktiken entschieden älter sind als die der freien Marktwirtschaft). Oft reden Aktivisten und Aktivistinnen so, als seien die Lösungen, die wir brauchen, noch gar nicht erfunden worden, als begännen wir bei null, wo das wahre Ziel doch oft ist, die Dynamik und Reichweite der bestehenden Alternativen zu verstärken. Das, wovon wir träumen, existiert bereits in der Welt.

Meine zweite Bestärkung resultierte aus meinen Recherchen über die Reaktionen von Menschen auf große urbane Katastrophen, von den verheerenden Erdbeben in

San Francisco (1906) und Mexiko-Stadt (1995) über den sogenannten Blitz in London (1940/41) bis hin zum Hurrikan Katrina in New Orleans (2005). Ein Großteil der Reaktionen der Behörden auf eine Katastrophe – und die Logik der Bombardierung von Zivilisten – geht davon aus, dass die Zivilisation eine zerbrechliche Fassade ist, hinter der unsere wahre Natur liegt: monströs, egoistisch, chaotisch und gewalttätig oder aber kleinmütig, fragil und hilflos. Während der meisten Katastrophen sind die Menschen jedoch ruhig, findig, altruistisch und kreativ. Im Allgemeinen gelingt es den Bombardements der Zivilbevölkerung nicht, den Willen der Bevölkerung zu brechen, weshalb dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit auch noch eine reine Zeitverschwendung ist.

Was mich an den Reaktionen auf Katastrophenfälle überraschte, war nicht die Tugend, da Tugend häufig das Ergebnis von Beflissenheit und Pflichtbewusstsein ist, sondern die leidenschaftliche Freude, die in den Berichten von Menschen aufblitzte, die nur knapp überlebt hatten. Diese Leute, die alles verloren hatten, die zwischen Trümmern oder in Ruinen lebten, hatten bei ihrer gemeinsamen Arbeit mit anderen Überlebenden Handlungsmacht, Sinn, Gemeinschaft und Unmittelbarkeit gefunden. Die Zeugnisse eines ganzen Jahrhunderts, aus denen ich mir für mein Buch *A Paradise Built in Hell* von 2009 Anregungen holte, zeigten, wie sehr wir uns ein sinnvolles Engagement im Leben wünschen, eine Zugehörigkeit zur Zivilgesellschaft, und wie viele gesellschaftliche Anstrengungen unternommen werden, genau das zu untergraben und uns von diesem, unserem vollständigsten, kraftvollsten Selbst

wegzulotsen. Doch wenn die Situation es verlangt, kehren die Menschen fast instinktiv zurück zu diesen Versionen ihrer selbst, diesen Formen der Selbstorganisierung. So ähnelt eine Katastrophe stark einer Revolution, zumindest was Disruptionen und Improvisationen angeht, neue Rollen und das beunruhigende oder berauschende Gefühl, dass jetzt alles möglich ist.

Das war eine gänzlich andere Auffassung der menschlichen Natur – und eine Offenbarung, dass es nämlich möglich ist, unsere Ideale nicht aus Beflissenheit zu verfolgen, sondern weil Freude aufkommt, wenn sie realisiert werden. Diese Freude ist selbst eine aufständische Kraft gegen die Trostlosigkeit, Tristesse und Isolation des Alltagslebens. Meine Recherchen waren, wie mir schlussendlich klar wurde, ein kleiner Teil eines riesigen Projekts, das sich über viele verschiedene Disziplinen hinweg – Psychologie, Ökonomie, Neurobiologie, Soziologie, Anthropologie, Politikwissenschaft – zum Ziel gesetzt hat, die menschliche Natur neu zu definieren, und zwar als gemeinschaftlicher, kooperativer und mitfühlender als gemeinhin angenommen. Diese Rettung unseres Rufes vor den Sozialdarwinistinnen und den Hobbesianern ist wichtig, nicht, um ein positives Selbstwertgefühl zu fördern, sondern um die radikalen Möglichkeiten zu erkennen, die sich auf einer alternativen Sicht der menschlichen Natur aufbauen lassen.

Die Früchte dieser Untersuchungen machten mich hoffnungsvoller. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass Hoffnung nur ein Anfang ist – sie ist kein Ersatz für das Handeln, sondern lediglich dessen Grundlage. »Nicht alles,

was man konfrontiert, lässt sich ändern, aber nichts lässt sich ändern, bis man es konfrontiert«, schrieb James Baldwin. Hoffnung bringt einen dorthin; Arbeit bringt einen durch. »Die Zukunft gehört denen, die sich heute auf sie vorbereiten«, erklärte Malcolm X. Und es gibt eine lange Geschichte dieser Arbeit, der Arbeit, die Welt zu verändern, eine lange Geschichte der Methoden, der Helden und Heldinnen, der Visionäre und der Siege – und natürlich der Fehlschläge. Doch es sind die Siege, die zählen, und sich an sie zu erinnern, zählt ebenfalls. Wie sagte Martin Luther King Jr.: »Wir müssen endliche Enttäuschungen hinnehmen, dürfen aber niemals die *unendliche Hoffnung* verlieren.«

Die Zweige sind Hoffnung,
die Wurzeln Erinnerung

»Erinnerung erzeugt Hoffnung auf die gleiche Art und Weise, wie das Vergessen Verzweiflung erzeugt«, merkte der Theologe Walter Brueggemann an. Das ist eine außergewöhnliche Feststellung, die uns daran erinnert, dass, obwohl Hoffnung in die Zukunft gerichtet ist, die Gründe zur Hoffnung in den Dokumenten der Vergangenheit und den Erinnerungen an das Gestern zu finden sind. Wir können von einer Vergangenheit erzählen, die nichts als Niederlagen, Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten kannte, oder von einer Vergangenheit, die ein heute unwiderruflich verloren gegangenes wunderschönes goldenes Zeitalter war – oder aber wir erzählen eine vielschichtigere

und genauere Geschichte, in der Platz ist für das Beste und das Schlimmste, für Gräueltaten und Befreiungen, für Trauer und Jubel. Eine der Komplexität der Vergangenheit und aller Mitwirkenden angemessene Erinnerung, eine Erinnerung, die unsere Stärke mit einschließt und die vorwärtsgerichtete Macht namens Hoffnung erzeugt.

Geschichtsvergessenheit führt auf vielfältige Weise zu Verzweiflung. Der Status quo hätte es gern, wenn du glaubtest, er sei unveränderbar, unabwendbar und unangreifbar, und das Fehlen einer Erinnerung an eine sich dynamisch verändernde Welt verstärkt diese Sichtweise. Mit anderen Worten, wenn du nicht weißt, wie sehr die Dinge sich verändert haben, siehst du auch nicht, dass sie sich verändern oder verändern können. Wer so denkt, erinnert sich nicht an Razzien in Schwulenkneipen, als Homosexualität illegal war; an Flüsse, die in Flammen aufgingen, als die unkontrollierte Verschmutzung in den 1960er-Jahren ihren Höhepunkt erreichte; oder daran, dass es noch vor wenigen Jahrzehnten weltweit siebzig Prozent mehr Seevögel gab, und vor den ökonomischen Verschiebungen während der Reagan-Revolution nur sehr, sehr wenige Wohnungslose in den Vereinigten Staaten. Wer so denkt, erkennt nicht, welche Kräfte des Wandels am Werk sind.

Einer der wesentlichen Aspekte einer Depression ist das Gefühl, dass man auf ewig in diesem Elend feststeckt, dass sich nichts ändern kann oder wird. Das ist es, was den Selbstmord so verführerisch macht als einzigen erkennbaren Ausweg aus dem Gefängnis der Gegenwart. Zur privaten Depression gibt es ein öffentliches Pendant: das Gefühl, das nicht das Individuum, sondern das Land oder

die Gesellschaft feststeckt. Die Dinge wenden sich nicht immer zum Besseren, aber sie wenden sich, und wir können bei diesen Veränderungen eine Rolle spielen – sofern wir handeln. Genau da kommt die Hoffnung ins Spiel, wie auch die kollektive Erinnerung, die wir »Geschichte« nennen.

Die andere Entmutigung, die die Geschichtsvergessenheit mit sich bringt, ist ein Mangel an Beispielen für positive Veränderung, für die kollektive Macht der Menschen, Beweise dafür, dass wir es schaffen können und auch bereits geschafft haben. George Orwell schrieb: »Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft: Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit.« Die Vergangenheit zu kontrollieren beginnt damit, sie zu kennen; die Geschichten, die wir uns darüber erzählen, wer wir waren und was wir taten, formen das, was wir schaffen können und tun werden. Und außerdem ist Verzweiflung oft verfrüht: Sie ist eine Form von Ungeduld, aber auch der Gewissheit.

Meine Lieblingsbemerkung über politischen Wandel stammt von einem hochrangigen Mitglied der Regierung des Vorsitzenden Mao Zedong, seinem Ministerpräsidenten Zhou Enlai, der, als er Anfang der 1970er-Jahre nach seiner Einschätzung der Französischen Revolution gefragt wurde, antwortete: »Zu früh, um das zu beurteilen.« Einige behaupten, er habe von den Aufständen von 1968 geredet, nicht vom Sturz der Monarchie 1789, doch selbst dann demonstrierte seine Reaktion eine großzügige und weitreichende Perspektive. Ein Gefühl dafür zu behalten, dass selbst ein paar Jahre später das Urteil darüber noch

nicht gesprochen ist, heißt, mit mehr offener Ungewissheit zu leben, als die meisten heutzutage ertragen können.

Nachrichtenzyklen suggerieren gern, dass Veränderungen in kleinen, plötzlichen Schüben stattfinden – oder gar nicht. Während ich das schreibe, werden die Militärangehörigen, die aller Wahrscheinlichkeit nach den chilenischen Sänger und Politaktivisten Víctor Jara ermordet haben, angeklagt. Mehrere Jahrzehnte sind seither vergangen, und manche Geschichten brauchen noch viel länger, bis sie abgeschlossen sind. Der Kampf für das Frauenwahlrecht dauerte fast ein Dreivierteljahrhundert. Eine Zeit lang wurde gern das Scheitern des Feminismus verkündet, als müsste das Projekt, jahrtausendealte gesellschaftliche Normen zu kippen, seine endgültigen Siege in einigen wenigen Jahrzehnten erringen beziehungsweise als wäre es eingestellt worden. Aber der Feminismus fängt gerade erst an, und seine Erscheinungsformen sind in Bauerndörfern im Himalaya von Bedeutung, nicht nur in den Städten des globalen Nordens. Susan Griffin, eine große Autorin der Gegenwart, die auch im Feminismus der 1970er-Jahre eine wichtige Rolle spielte, sagte kürzlich: »Ich habe im Laufe meines Lebens genügend Veränderungen gesehen, um zu wissen, dass Verzweiflung nicht nur selbstzerstörerisch ist, sondern auch unrealistisch.«

Andere Veränderungen führen zu Siegen und werden dann vergessen. Jahrzehntelang befassten sich Radikale intensiv mit Osttimor, das zwischen 1975 und 2002 brutal von Indonesien besetzt gehalten wurde; das befreite Land ist keine Nachricht mehr wert. Es gewann seine

Freiheit durch einen tapferen Kampf von innen heraus, aber auch mithilfe von engagierten Gruppen andernorts, durch die die Regierungen, die das indonesische Regime unterstützten, Druck und Beschämung ausgesetzt wurden. Aus diesen bemerkenswerten Demonstrationen kollektiver Macht und Solidaritätsbekundungen sowie dem letztendlichen Sieg ließe sich eine Menge lernen, doch der ganze Kampf scheint vergessen.

Jahrzehntelang förderte die Peabody Western Coal Corporation auf dem Land der Hopi und Navajo bei Black Mesa im Tagebau Kohle so, dass die Luft verunreinigt wurde und Unmengen von Wasser aus der Region abgepumpt wurden. Der Kampf gegen die Black-Mesa-Mine war ein totemistischer Kampf für indigene Souveränität und Umweltgerechtigkeit; 2005 wurde die Mine stillgelegt und war schon bald kein Gesprächsthema mehr. Auch hier hatte es hartnäckigen Aktivismus von innen heraus und gute Verbündete außerhalb gebraucht, langwierige Gerichtsverfahren sowie Beharrlichkeit.

Wir brauchen Litaneien, Rezitationen oder Denkmäler für diese Siege, damit sie im Bewusstsein aller als Meilensteine verankert werden. Allgemeiner gesprochen werden Veränderungen, beispielsweise der Rechtsstellung der Frau, leicht von Menschen übersehen, die sich nicht mehr daran erinnern, dass es noch vor wenigen Jahrzehnten keine Möglichkeiten gab, gegen Ausgrenzung vorzugehen, gegen Diskriminierung, gegen sexuelle Belästigungen am Arbeitsplatz, die meisten Arten der Vergewaltigung und andere Verbrechen gegen Frauen, da die Rechtsordnung nichts davon anerkannte oder auch nur zur Kenntnis nahm.

Inhalt

- Vorwort: Gründe zur Hoffnung (2015) · 7
- Ein Blick ins Dunkel · 32
- Als wir verloren haben · 39
- Was wir gewonnen haben · 52
- Falsche Hoffnung, einfache Verzweiflung · 59
- Eine Geschichte im Schatten · 69
- Das neue Jahrtausend kommt: 9. November 1989 · 84
- Das neue Jahrtausend kommt: 1. Januar 1994 · 91
- Das neue Jahrtausend kommt: 30. November 1999 · 99
- Das neue Jahrtausend kommt: 11. September 2001 · 112
- Das neue Jahrtausend kommt: 15. Februar 2003 · 117
- Die Veränderung unserer Vorstellung von Veränderung · 122
- Über die Indirektheit direkter Aktionen · 128
- Der Engel der alternativen Geschichte · 137
- Viagra für Karibus · 141
- Nichts wie raus aus dem Paradies · 146
- Über die tiefe Kluft hinweg · 155
- Nach der Ideologie oder: Veränderungen der Zeit · 167
- Das globale Lokale oder: Veränderungen des Ortes · 175
- Ein Traum, dreimal so groß wie Texas · 183
- Zweifel · 193
- Reise zum Mittelpunkt der Welt · 199
- Ein Blick zurück: Die außergewöhnlichen Leistungen
gewöhnlicher Menschen (2009) · 206

Alles fügt sich zusammen, während alles auseinander-
fällt (2014) · 222

Rückwärts und vorwärts. Ein Nachwort (2015) · 239

Eine terminologische Bemerkung · 249

Dank · 251

Literaturhinweise · 253

Erste Auflage Berlin 2025

Copyright der deutschen Ausgabe

© 2025 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland.
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe

Hope in the Dark first published in the United States
by Nation Books in 2004 © Rebecca Solnit, 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung
des Werkes für Text- und Data-Mining im Sinne
von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Pauline Altmann, Palingen

Layout und Satz: Tom Mrazauskas, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany.

ISBN 978-3-7518-2060-8

www.matthes-seitz-berlin.de